

Aufstand gegen die Vernunft

Der Erste Weltkrieg und die Folgen der Zivilisationskritik

Clemens Klünemann*

» Den Ersten Weltkrieg beschrieb Stefan Zweig in seinen *Erinnerungen eines Europäers* als das Ende der Welt von gestern; die alteuropäische Zivilisation und ihre geistigen Traditionen erscheinen darin als ein schutzloser Ort, der von der modernen Kriegstechnik ebenso überrollt wurde wie die intellektuelle Elite Europas von der Kriegsbegeisterung der Massen. Dabei gehört die Zivilisationskritik der Intellektuellen ebenso zu den Kräften der Zerstörung, denen diese zum Opfer fiel.

Einen Neuanfang der deutschen Politik erhoffte sich der Historiker Friedrich Meinecke im August 1914 von dem, was seit vielen Jahren nicht nur in Deutschland in den Köpfen spukte und seit einigen Wochen blutige Wirklichkeit geworden war: Der Krieg sollte die Probleme lösen, vor denen die demokratischen Gesellschaften Europas versagten. Dabei ging es weniger um soziale oder politische Fragen, ja nicht einmal in erster Linie um solche der staatlichen Souveränität, also um rational definierbare und verhandelbare Angelegenheiten, sondern vielmehr um ein diffuses Problem: Der Krieg sollte die latente Sehnsucht danach stillen, dass „etwas“ geschehen müsse – so das Leitmotiv der Gespräche in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* oder Joseph Roths *Radetzky-marsch*. Diese unterschwellige Sehnsucht prägte nicht nur die Wiener Salons oder die Köpfe deutscher Intellektueller, sondern elektrisierte auch die Leitartikler französischer Zeitungen, in denen der August 1914 mit dem gleichen Monat des Jahres 1789 verglichen und als „*Geburtsstunde einer neuen Weltordnung*“ bezeichnet wurde.

Dieser grenzübergreifende Enthusiasmus für den Krieg gehört in der Tat zu den merkwürdigsten Phänomenen dieser Zeit, die sich auf die Überlegenheit ihrer zivilisatorischen Errungenschaften viel zugute hielt. Merkwürdig vor allem deshalb, weil der Stolz auf die europäische Zivili-

sation in nahezu allen Ländern des Kontinents geteilt wurde, gleichzeitig jedoch der Abgrenzung gegen den unmittelbaren Nachbarn zu dienen hatte: Beredtes Beispiel sind die antifranzösisch-polemische Unterscheidung zwischen (französischer) Zivilisation und deutscher Kultur in Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* oder, zwei Generationen zuvor, der Lobpreis der Sendung des französischen Volkes in Jules Michelets *Le peuple*. Der heutige Beobachter griffe also zu kurz, führte er den Kriegsenthusiasmus von 1914 lediglich auf subtile Methoden der Propaganda zurück, denen sich nur wenige hellseherische Köpfe wie Jean Jaurès entziehen konnten, ohne den Zivilisationsbegriff in den intellektuellen Debatten im Umfeld des Ersten Weltkrieges einer Prüfung zu unterziehen.

Natürlich hatten sich die Methoden der Manipulation der Massen verfeinert, quasi als Nebenprodukt einer Presse, die sich nicht als vierte Gewalt, sondern als Meinungsmacher verstand. Aber die Wirkung der geschürten Kriegseuphorie einer deutschen wie französischen Öffentlichkeit, die vom Anlass des Krieges im fernen Sarajevo ebenso abstrahierte wie sie Bündnisverpflichtungen als quasi naturgegeben ansah, ist nur zu verstehen, wenn man den Boden betrachtet, auf den die Saat der Propaganda fiel. Seit Jahren, ja als Fernwirkung des Krieges von 1870/71, entwickelte sich

* Dr. Clemens Klünemann ist Gymnasiallehrer in Baden-Württemberg und Dozent an der PH Ludwigsburg.

zu beiden Seiten des Rheins das gerade zwanghafte Verlangen, mit dem Nachbarn und Gegner definitiv abzurechnen. Unter der dünnen Schicht von Propaganda und polemischer Publizistik taucht, quasi als in den Tiefenschichten des zivilisatorischen Bewusstseins verankertes Verlangen, die Abrechnung mit dem Gegner als Akt der Selbstvervollkommnung auf. Der Wunsch, den anderen zu verdammen, ja zu vernichten, erweist sich aus der Retrospektive als das eigentliche Problem, vor dem sich die Gesellschaften der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert befanden. Dies erklärt die fanatische Verbissenheit, mit dem sich Deutsche und Franzosen vor Verdun bekämpften, wo es eben nicht um die oft zitierten wenigen Quadratmeter ging, die man sich im ständigen blutigen Hin und Her abzujagen suchte. Vielmehr ging es darum, den Gegner physisch zu vernichten – nicht als einzelner Kämpfer gegenüber einem anderen einzelnen Kämpfer, sondern als Vertreter eines als überlegen anzusehenden Volkes. In diesem Vernichtungswillen liegt womöglich das eigentliche Novum des Ersten Weltkrieges, der oftmals, auch in dem de Gaulle zugeschriebenen Wort vom neuen „Dreißigjährigen Krieg zwischen 1914 und 1944“, lediglich als eine Art grausames Präludium zum Zweiten Weltkrieg interpretiert wird.

Die Ethnisierung der Politik

Dieser Vernichtungswille ist die Folge dessen, was Michael Jeismann in seiner Studie über *Das Vaterland der Feinde* als die Ethnisierung der Politik bezeichnet hat – eine Entwicklung, welche seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts im Herzen der westlichen Zivilisation und im Denken einiger ihrer führenden Repräsentanten, nämlich der Intellektuellen, zu beobachten ist. Carl Schmitts berühmt-berüchtigte Definition des Politischen als Unterscheidung zwischen Freund und Feind, welche nicht den Streit um politische Fragen kennt, sondern die Bekämpfung dessen proklamiert, der anders denkt (und damit, so Schmitt, auch anders 'ist'), muss als Resultat dieser Ethnisierung von Politik angesehen werden. Einer der wichtigsten französischen Denker der Jahrhundertwende, Maurice Barrès, hat diese Ethnisie-

rung ebenfalls befördert, welche einhergeht mit der Ausbildung der Vorstellung von biologischen Determinismen. Dies würde man am wenigsten von einem sozialistischen Abgeordneten erwarten, spricht doch der sozialistische Internationalismus gegen eine solche Engführung. Maurice Barrès bekannte sich zwar zum Sozialismus, lehnte indes den „zu kosmopolitischen oder vielmehr zu deutschen Sozialismus“ ab. Die eigentlichen Faktoren des politischen Lebens, ja der Zivilisation, seien national, seien durch Blut und Boden – *le sang et le sol* – geprägt. Es ist in diesem Denken nur folgerichtig, dass der Begriff der Zivilisation nach nationalen Kriterien definiert wird und es somit nicht die Zivilisation schlechthin geben kann, sondern nur die französische: „Nationalismus bedeutet, alle anstehenden Fragen im Sinne Frankreichs zu beantworten“, schreibt Barrès in *Scènes et doctrines du nationalisme* (1897) und erläutert nur wenige Seiten später, dass es ihn empöre, wenn er sich einem Gesetz zu unterwerfen habe, das nicht dasjenige seiner Rasse sei. Wenngleich das Wort Rasse/race am Vorabend des Ersten Weltkrieges noch nicht die gleichen Konnotationen wie nach 1933 hat, so wird durch diese Haltung eines exponierten französischen Denkers – als unverdächtigere Zeuge bezeichnete Léon Blum Maurice Barrès als einflussreichsten Autor seiner Zeit – die Preisgabe des Universalismus der Aufklärung deutlich und damit eine Absage an den freiheitlichen Kern der westlichen Zivilisation. War der Relativismus bei Montesquieu und auch bei Herder noch ein deskriptives Modell, mit Hilfe dessen die unterschiedlichen Lebensformen der einen Menschheit zur Darstellung kommen konnten, bedeutet Relativismus im Denken Barrès', das Individuum durch seine jeweiligen geographischen und genetischen Wurzeln zu definieren.

In dieser Ablehnung des Denkens der Aufklärung war sich Maurice Barrès nicht nur mit seinem nur wenige Jahre jüngeren Landsmann Charles Maurras einig (der die Gesellschaft nicht als Vereinigung Freier und Gleicher, sondern als „natürlichen Aggregatzustand“ betrachtet), sondern auch mit Oswald Spengler. Dieser wurde dem aufkommenden Faschismus durch sein am Ende des Ersten Weltkrieges entstandenes Buch *Der Untergang des Abendlandes* zum Stichwortgeber: Der

Rationalismus der Aufklärung und die mit ihm verbundene Überzeugung einer universalen Geltung rational nachvollziehbarer und durch freie Zustimmung gültiger Wertvorstellungen sei als Symptom der Dekadenz einer jeden Hochkultur anzusehen. Spenglers Äußerungen als – im Sinne von Max Webers Vorstellung von Wissenschaft als Beruf – „wertneutrale“ und damit unschuldige Geschichtsphilosophie eines Kulturpessimisten zu betrachten, hieße indes, sie zu verharmlosen. Denn sie bergen, wenn auch versteckt, ein für die Tradition der Aufklärung desaströses Programm: *„Der Wille zur Macht ist von Natur aus intolerant. Toleranz ist immer ein Zeichen des Untergangs“*, liest man bei Spengler, dessen Denken im Gegensatz zum Nationalismus von Maurras und Barrès den Determinismus menschlichen Handelns nicht zwingend auf eine Nation und die mit ihr assoziierten Attribute bezieht – sieht man einmal davon ab, dass sich bei ihm, wie ein Echo auf Barrès' Vorstellung eines national, nämlich französisch geprägten Sozialismus, die Ablehnung des durch Marx geprägten Sozialismus und die daraus resultierende Forderung nach einem „preußischem nationalen Sozialismus“ findet, der in der Spengler'schen Diktion als „ethischer Sozialismus“ zu gelten habe. Trotz seiner später geäußerten Gegnerschaft zum Nationalsozialismus lag es für seine Leser nahe, sich auf die Thesen seines Buches *Der Untergang des Abendlandes* zu beziehen, als es darum ging, die 'Deutsche Revolution' von 1933 gegen die Ideen der Französischen Revolution von 1789 in Stellung zu bringen. Spenglers Definition des Lebens als Kampf und seine Ablehnung jeder Form von demokratischem oder liberalem Denken machte diese Rezeption um so wahrscheinlicher.

Ambivalenter Revolutionsbegriff

Am Begriff der Revolution zeigt sich das eigentliche Paradox der Zivilisationskritik im Zeichen des Ersten Weltkrieges. Diese erwächst aus einer ursprünglichen Verehrung der Aufklärung (der später herabgewürdigte Rousseau wurde von Barrès zunächst als „*génie*“ und „*autre moi-même*“ bezeichnet) und aus einer sozialistischen Überzeu-

gung (hier drängen sich die Parallelen zwischen Barrès und Mussolini geradezu auf): Der semantische Kernbestand des Zivilisationsbegriffs, zu dem seit dem späten 18. Jahrhundert zweifellos der Begriff der Revolution gehört, wird nicht bekämpft oder ersetzt, sondern umgedeutet – und dies macht diese Zivilisationskritik so widersprüchlich: Der Kult der Revolution (Eric Weil spricht vom „*complexe de la révolution trahie*“) hat im Frankreich der Zwischenkriegsjahre dazu geführt, dass eine fundamentale Kritik der Zivilisation auf den Begriff der Revolution keinesfalls verzichten konnte. Die so genannte „nationale Revolution“ eines Philippe Pétain ist dieser Logik ebenso geschuldet wie die „konservative Revolution“ in Deutschland, obwohl der Begriff der Revolution in Deutschland weniger eindeutig konnotiert war. Zu ihren Vertretern gehörten Oswald Spengler und Carl Schmitt sowie zeitweilig auch Thomas Mann. Wie sehr mit dem August 1914 in Deutschland auch die Idee einer sozialen Revolution assoziiert wurde, beschreibt Armin Mohler in seinem Standardwerk über *Die konservative Revolution in Deutschland*: *„Der Kriegsausbruch von 1914 wird wie eine Stichflamme empfunden, welche alle Schranken von Parteien, Klassen, Konfessionen, Landschaften einschmilzt und jene angestrebte Einheit und Ganzheit sichtbar werden lässt, die der wilhelminische Staat nur vortäuschte.“*

Zu den Intellektuellen, die am Vorabend des Ersten Weltkrieges und in den späteren Auflagen ihrer Bücher im Zeichen seines Ausgangs die Revolution neu, und das heißt im Sinne einer autoritären, die Gewalt verherrlichenden Haltung deuteten, gehört der übrigens wie Barrès und Mussolini ursprünglich aus dem Umfeld des Sozialismus kommende Georges Sorel. Ohne Zweifel können seine *Réflexions sur la violence* sowie sein Buch *Les illusions du progrès* als Werke eines Vordenkers des Faschismus gedeutet werden, dem es auf geradezu perfide Art gelungen ist, das revolutionäre Potenzial des Marxismus einem Denken nutzbar zu machen, das die Gewalt zum Selbstzweck erhebt. Perfide ist dieses Denken dadurch, dass es mit den Mitteln der Vernunft das rationale Denken dem Kult des Kampfes und der revolutionären Gewalt unterordnet, welcher als einzige Form der Auseinandersetzung akzeptiert wird.

Enthemmende Wirkung des Krieges

Die Vorstellungen von einem nationalen Sozialismus sowie die Verherrlichung der Gewalt entstanden nicht direkt als Resultat des Ersten Weltkrieges, sondern wurden bereits in dessen Vorfeld formuliert. Sie konnten sich aber umso deutlicher entfalten, als der 'moderne' Krieg, in dem zum ersten Mal motorisierte Panzer und Gas eingesetzt wurden, diese Gewaltphantasien und pseudowissenschaftlichen Thesen der biologischen Überlegenheit des einen Volkes über andere Wirklichkeit werden ließ: Die Jahre 1914 bis 1918 waren eben auch eine Zeit der Enthemmung, in der vielen die zivilisatorischen Maßstäbe des Handelns als brüchige Fassade erschienen, hinter welcher die rohe – und das heißt: grausame – Natur des Menschen zutage trat.

Dynamic of Destruction. Culture and Mass Killing in the First World War lautet der Titel eines jüngst erschienenen Buches, in dem der irische Historiker Alan Kramer am Beispiel der Massaker von Löwen und Amiens zeigt, wie der auf Leben und Tod sowie Vernichtung des Gegners geführte Krieg, vor allem aber die Suggestion eines Endkampfes um die jeweils national konnotierte und nichtsdestoweniger mit dem Abendland schlechthin assoziierte Zivilisation patriotische Familienväter und idealistische Studenten enthemmte und zu den fürchterlichsten Gewaltorgien trieb. „Der Krieg“, schrieb Sigmund Freud bereits 1915 in *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*, „lässt den Urmenschen in uns wieder zum Vorschein kommen [...], er bezeichnet uns die Fremden als Feinde, deren Tod man herbeiführen oder herbeiwünschen soll.“

Lange vor der Epoche des Faschismus und der autoritären Regime in Deutschland und Frankreich zeigte sich, dass der Antisemitismus der 1930er und 1940er Jahre zweifellos das monströse

ste, aber nicht das einzige Resultat des von deutschen und französischen Intellektuellen betriebenen Versuchs ist, die universalistischen Werte von Freiheit und Gleichheit durch ein Korsett nationaler Werte zu ersetzen, in dem Begriffe wie Boden und Rasse zur Selbststilisierung eines Volkes und zur Abwertung eines anderen führen. Die Abstraktion des Universalismus und das aus ihm resultierende Ideal der einen Zivilisation und ihrer Werte wurde aus der jeweiligen nationalen Perspektive geradezu als Zumutung empfunden: Trotz aller Differenzen waren sich Maurice Barrès und Oswald Spengler, Charles Maurras, Carl Schmitt und Georges Sorel einig, dass das Leben nicht an abstrakten Werten auszurichten, sondern durch die Tat – im Kampf, im Krieg – zu erobern sei. Der Vorabend des Ersten Weltkrieges gebiert in ihren Köpfen die Monstren, die sich in den Jahren 1914 bis 1918 zum ersten Mal auf den Schlachtfeldern und den Leitartikeln manifestieren sollten, bevor sie sich als Gift der Enthemmung und Brutalisierung in das Gemüt breiter Massen einschleichen konnten. Die Opferung der besten Traditionen der westlichen Zivilisation auf dem Altar nationaler Überlegenheitsgefühle und biologischer Determinismen sowie die zwischen Naivität und Zynismus schwankende Aufbruchstimmung, welche deutsche und französische Intellektuelle im August 1914 propagierten, konnten im Herbst 1918 keine sinnfälligere Widerlegung erfahren als die elenden Schlachtfelder von Verdun und an der Marne. Es gehört zur Tragik des Waffenstillstandes im November 1918 und des Versailler Vertrages, dass es einer weiteren Katastrophe bedurfte, um die Phantasien weniger, aber einflussreicher Intellektueller als Aufstand gegen die Traditionen der Aufklärung und des Universalismus zu erkennen, ja als irrlichternde Selbstzerstörung des rationalen Denkens.